

ernen Sterbens, die Übermacht des Todes über Kind und Mutter. Bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war die Ehe der Schauplatz eines furchtbaren andauernden Ringens mit dem übergewaltigen Tod. Diese hohe Sterblichkeit wurde durch eine noch höhere Zahl von Geburten kompensiert, denn für den früheren Menschen ohne Pension und Altersversorgung hieß ja der Besitz von Kindern auch Sicherung für das Alter.

Nun hat zwar die moderne Medizin das große Sterben beseitigt, die moderne Frau darf beruhigt ihr Herz an ihre Kinder verschenken, aber es ist nicht gelungen, das Triebleben, die furchtbar zwingende Kraft der Sexualität, dem hygienischen Kunstprodukt der medizinischen Zivilisation anzugleichen. Die Aufgabe, den Tod zu besiegen, war früher der Sexualität gestellt. Heute hat die Medizin sie ihr abgenommen. Das hat zu einem Leerlauf der Triebe und Gefühle geführt, der zusammen mit der Rationalisierung und Sicherung aller Lebensbedürfnisse seinen Ausdruck in der künstlichen Geburtenbeschränkung findet. Und zwar hat natürlicherweise der Prozeß zuerst die Städte erfaßt, so daß hier die Krise am akutesten ist. Auch hier finden wir also eine fast auswegslose und bedrückende Antinomie.

Emanzipation der Frau

4. Weiter weist Schöllgen noch auf eine Bedrohung unserer Lebensordnung hin, die darin zu sehen ist, daß besonders begabte und kluge Frauen entweder überhaupt auf die Ehe verzichten oder noch häufiger an der Ehe zerbrechen. Das hat seinen guten Grund. Die moderne Frau hat sich die vollen Menschenrechte errungen. Sie will heraus aus jeder Art von Knechtschaft und Ausbeutung, als die sie die früheren Eheformen vielfach nur ansehen kann. Aber die Natur hat sie an Vorgänge und Pflichten gebunden, die sie physisch und seelisch unfrei machen, die sie in einem weit höheren Maße fesseln als der Mann sich gebunden zu fühlen braucht.

So sehen wir auch hier, wie der Aufstieg zur Humanität neue Schwierigkeiten erzeugt hat: die Frau als Persönlichkeit kommt in Konflikt mit ihrer Anlage und Berufung, Mutter zu werden.

Die Aufgabe des Ausgleichs

5. Zuletzt fragt Schöllgen, welche Folgerungen sich aus diesen Betrachtungen ergeben. Wie ist der Dämon der Sexualität zu zähmen und einer wahrhaft guten Ordnung zu unterwerfen. Die Werte und Güter, um die Jahrhunderterte so bitter gerungen haben, sind echte Werte und Güter. Sie dürfen nicht verachtet werden, aber sie sind auch keine Güter, die blinde Unterwerfung verlangen. Auch Ideale bedürfen des Maßes, um menschlich zu bleiben. Alle Ethosformen und Ethoswandlungen müssen dauernd im Rahmen des Menschlichen bleiben, sich an seiner Natur und Wesensart messen lassen, an der Natur eines endlichen, zugleich vielschichtigen, zugleich sterblichen Wesens, das gerade im Gang der Geschichte schnell müde wird, Ideale verwirft, die noch kurz zuvor angebetet wurden. Es muß also ein Ausgleich gefunden werden, der zwar wenig begeisternd und mitreißend ist, ohne den wir aber die Situation nicht bewältigen können.

Schöllgen weist darauf hin, daß auf fast allen Gebieten uns heute diese Aufgabe des Ausgleiches gesetzt ist, am dringlichsten im Bereich der Wirtschaft und des sozia-

len Lebens. So sind in der Nationalökonomie an die Stelle der Tyranis gefühlsbeladener, politisierter Begriffe wie Sozialismus, Liberalismus, Kommunismus weitgehend von der Wissenschaft idealtypische Denkmodelle gesetzt worden, die es erlauben, in höchster Strenge und gedanklicher Schärfe alle Vorteile und Nachteile sowohl etwa der freien Verkehrswirtschaft wie der staatlichen Verwaltungswirtschaft abzuleiten. Dabei ergibt sich, daß jedes der beiden Systeme seine besonderen Vorteile, aber auch Gefahren hat, daß jedes Grenzen seiner Leistungsfähigkeit besitzt, daß keines ein ewiges Glück garantiert.

Von diesen Wissenschaften müßte man die Aufgabe des Ausgleichs lernen, obgleich wir es auf dem Gebiete der Sexualität mit einem Gebiet zu tun haben, das sich nicht so leicht rationalisieren und eine Sachgesetzmäßigkeit aufzwingen läßt.

Mischehe und Religiosität

„The Christian Century“ (19./26. 1. 1949) berichtet folgende Ergebnisse einer amerikanischen Enquête, die allen Seelsorgern von Nutzen sein werden, wenn sie ihre Belehrungen über die Mischehe mit genauen Beispielen zu belegen wünschen. Sie bestätigen durch Zahlen und schlagende Äußerungen genau das, was man von den religiösen Folgen der Mischehe im allgemeinen behauptet.

In einer bürgerlichen Gegend einer amerikanischen Großstadt, deren Name nicht genannt wird, führten 22 kirchliche Gemeinschaften bei 6236 Familien Erhebungen über ihre Konfessionszugehörigkeit und Teilnahme am kirchlichen Leben durch. Unter ihnen wurden 743 Mischehen (12%) ermittelt. Bei 480 von ihnen war einer der Eheleute Katholik oder katholisch gewesen. Innerhalb dieser Ehen wurden vier religiöse Verhaltensweisen festgestellt:

1. Von 444 Männern (Katholiken oder Protestanten), die in einer katholischen Mischehe lebten, hatten 110 jede Bindung an eine Kirche aufgegeben und weitere 124 im letzten Jahr keinen Gottesdienst besucht. Von 449 Frauen waren 60 ausgetreten und 91 nicht zur Kirche gegangen.

In wenigen Fällen wurde als Grund dafür die Wahrung des häuslichen Friedens angegeben. In den meisten erhielten die Befragenden zur Antwort, man habe kein Interesse mehr für religiöse Dinge.

2. In den Fällen, da einer der beiden Eheleute an seinem Glauben hängt, wurde häufig beobachtet, daß der andere um des Friedens willen seine Überzeugungen ganz für sich behält, jedes religiöse Gespräch und jede äußere Betätigung seines Glaubens vermeidet. Typisch dafür ist folgendes Gespräch:

Fr.: „War Ihre Mischehe eine Belastung?“

A.: „Sie brachte den einzigen Konflikt, den wir jemals hatten. Ich war in meinem Glauben nicht stark genug, meinen Gatten zu gewinnen, und er war nicht stark genug, mich von dem Seinigen zu überzeugen.“

Fr.: „Haben Sie einen Kompromiß gefunden?“

A.: „Nein. Mein Mann hat die Religion ganz und gar aufgegeben. Er sagt, er glaubt nicht mehr daran, und ich glaube, es stimmt; denn er geht nicht mehr zur Kirche und betätigt sich nicht religiös.“

Fr.: „Gehen Sie weiter zur Kirche?“

A.: „O ja. Ich und die Kinder gehen zur baptistischen Kirche an der Ecke. Ich bin zwar nicht Mitglied. Aber wenn unsere älteste Tochter eintreten will, werde ich mittun.“

Fr.: „Was hält Ihr Mann davon?“

A.: „Er scheint sich nicht darum zu kümmern. Er sagt niemals etwas.“

Der Mann der so befragten Frau war Katholik.

3. In einer dritten Reihe von Fällen hielten beide Ehegatten an ihrem früheren Bekenntnis fest, z. T. in freundlichem Übereinkommen, zum andern Teil in stillem oder offenem Konflikt. Die Enquête ergab, daß die Harmonie in diesen Fällen leichter zu erreichen war, wenn die beiden verschiedenen evangelischen Kirchen angehörten, als wenn einer katholisch war. Eine Frau sagte: „Wir besprechen oft die Predigten beider Kirchen. Aber die Tatsache, daß wir zu verschiedenen Kirchen gehören, hat nicht die geringste Schwierigkeit in der Familie gemacht. Kirche bedeutet viel für uns alle.“ In einem andern Fall dagegen lautete die Antwort: „Ich bin sicher, daß wir nicht so eng verbunden sind, weil wir zu verschiedenen Kirchen gehören. Wir lassen es nicht darauf ankommen, aber wir stehen uns nicht so nahe.“

4. In den befragten Ehen wurden nur wenige Konversionen festgestellt. Von den Frauen waren 17 unter 213 (8%), von den Männern 16 von 238 (7%) katholisch geworden. Dagegen waren von 236 katholischen Frauen 25 (11%) und von 206 Männern 14 (7%) zum Protestantismus übergetreten. Daß es sich aber in diesen Fällen sowohl hinüber wie herüber zum größten Teil nur um eine äußere Konversion handelte, zeigte sich darin, daß insgesamt nur 12 der übergetretenen Frauen und 11 der Männer wenigstens alle vierzehn Tage zur Kirche gingen.

Eine Protestantin schwieg eine Zeitlang auf die Frage, ob sie katholisch geworden sei. Dann sagte sie: „Man muß doch zu seinem Mann halten.“ „Finden Sie das schwierig?“ „Sehr schwierig“, gab sie zur Antwort.

Daß auch die katholischen Gatten sich nicht besser halten als die anderen, zeigte die Tatsache, daß von 206 katholischen Männern in einer Mischehe nur 22 erklärten, sie gingen wenigstens alle 14 Tage zur Kirche. Bei den Frauen waren es 86 von 236.

Die Kindererziehung

Nach 743 Rückfragen stellt die Enquête fest: „Gleichgültig ob offene Meinungsverschiedenheit zwischen den Eltern besteht und jeder an seiner Kirche festhält, oder ob der Konflikt gelöst ist, indem sie sich vom kirchlichen Leben fernhalten: das Kind ist der Verlierer.“ Halten sie am Glauben fest, dann verschärft sich der Konflikt, sobald die Kinder da sind; ist dagegen das Interesse für den häuslichen Frieden stärker, gibt der schwächere der Gatten vollends nach. „Früher gingen wir jeder in unsere Kirche. Jetzt geht mein Mann mit uns. Wenn unsere kleine Tochter konfirmiert wird, denke ich, wird

er vielleicht auch übertreten.“ „Ich weiß nicht, aber die Einigkeit ist wohl doch wichtiger (als die Treue gegen die frühere Kirche), man muß doch Ruhe haben, um zu Hause zurecht zu kommen.“

Wo katholische Kindererziehung vereinbart wurde, scheint sie in der Mehrzahl der Fälle eingehalten zu werden. Zahlen werden nicht genannt. Soweit es nicht der Fall war, begegneten folgende typische Erklärungen: Abmachungen unter Zwang sind nicht fair. Die Katholische Kirche widersetzt sich der Geburtenkontrolle. Wir haben die Kinder noch katholisch taufen lassen, aber damit ist der Vertrag erfüllt. Aufschlußreich ist folgende Antwort einer evangelischen Mutter aus einer katholischen Mischehe: „Wir brauchten den Kindern nie die religiösen Unterschiede zu erklären. Ich sagte zu meinem Mann: Wenn du willst, daß die Kinder katholisch unterrichtet werden, will ich auch katholisch werden, damit sie nicht mehr wissen als ich. Die katholische Religion ist so kompliziert... Aber er sagte: mach du es, schicke sie in deine Sonntagsschule, und so nahm ich mich ihrer an.“

Diese Auskunft und die Enquête im ganzen erwies klar die überragende Rolle der Mutter in der religiösen Erziehung, und zwar ohne Unterschied der Konfessionen. Sie dominiert sowohl von Natur wie auch deshalb, weil sie gewöhnlich die kirchlichere von beiden Gatten ist. Ein Mann sagte: „Die Kinder sollen in die Kirche der Mutter gehen. Sie geht ja doch mehr dahin als ich. Religion ist mehr für Frauen und Kinder.“

Bezüglich der Teilnahme am (freiwilligen) Religionsunterricht wurde folgendes ermittelt: Aus 160 Familien mit katholischer Mutter gingen die Kinder in 88 Fällen zum katholischen, in 57 zum evangelischen, in 21 zu keinem Unterricht. Hierbei sind 6 Fälle doppelt gezählt, weil Kinder einer Familie teils hierhin, teils dahin gingen. Sehr viel ungünstiger für die katholische Erziehung war das Verhältnis, wenn der Mann Katholik und die Frau Protestantin war. Von 145 Familien besuchten nur in 39 Fällen die Kinder den katholischen Unterricht, dagegen in 82 den evangelischen und in 35 gar keinen. In 11 Fällen wurden die verschiedenen Kinder einer Familie in verschiedenen Religionen erzogen, sie sind doppelt gezählt.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Teilnahme der Kinder am Religionsunterricht kein zureichender Maßstab für die religiöse Erziehung ist. Sehr häufig wurde den Fragepersonen erklärt, man habe seine Kinder zwar in einer Kirche taufen lassen wollen und sende sie zu irgendeinem Religionsunterricht, doch sollten sie sich später selbst entscheiden. „Wir schicken die Kinder in die Kirche meines Mannes. Es macht nichts, wenn sie nur an Gott glauben. Sie sollen dann wählen, wenn sie älter sind. Zwingt man sie, katholisch zu werden, werden sie Protestanten, zwingt man sie zur evangelischen Kirche, werden sie katholisch.“

Im ganzen zeigt die Enquête, daß keine kirchliche Gemeinschaft über die Mischehen beglückt sein kann. Das gewöhnliche Ergebnis ist im besten Falle eine Art Indifferentismus der Eheleute und erst recht der Kinder.